Übernächtler

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **252 (1979)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Übernächtler

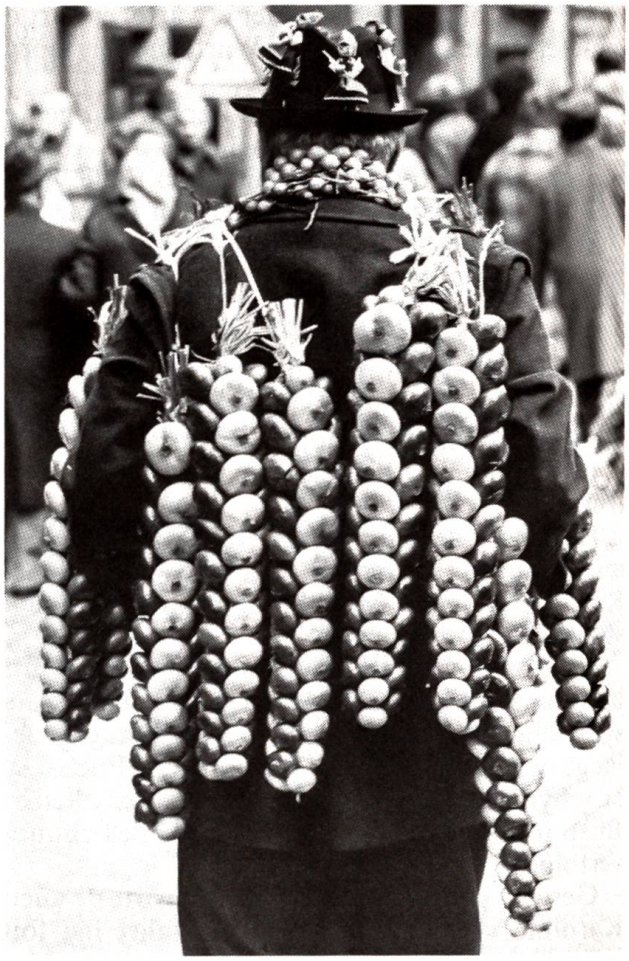
Mit der neuen Zeit, in der allen heimatlosen, arbeitsscheuen, sogenannten Strassenbrüdern und Wandergesellen das Handwerk gelegt wurde, ist auch die Romantik der Übernächtler in die Vergessenheit versunken.

In meiner Kindheit gehörte es dazu, dass jeden Winter ein bis zwei solche nicht gerade anmutige Gesellen bei uns einkehrten. Warum ausgerechnet bei uns? Die Nachbarhäuser standen alle an der Strasse, nur mein Elternhaus war abseits hinter dem alten Strohhaus des Maritze-Fritz. Ich kann mich nicht erinnern, dass je einer bei einem der Nachbarn angeklopft hätte. Für uns Mädchen war es jeweils eine aufregende Nacht. Der Höhepunkt aller solcher Kunden war ohne Zweifel der sogenannte Otter Turli. An einem kalten Winterabend im Februar standen meine Schwester und ich vor dem Haus und zogen die schneefrische Luft in vollen Zügen ein, bevor wir uns an die gewohnte Arbeit im warmen Kuhstall machten. Die Dämmerung schlich aus dem nahen Wald über das Feld herein und hüllte alles in ihren grauen Mantel ein. Auf dem hartgefrorenen Wege hörten wir feste, fremde Schritte gegen unser Haus zuschreiten. Wer mag noch kommen um diese Abendstunde? Vaters Kunden pflegten am frühen Nachmittag zu kommen, er war Wagner und hatte nur Arbeit für die Bauern, welche gegen Abend auch ihre Tiere zu besorgen hatten. Also musste es ein Fremder sein, der seine Schritte auf unser Heim zulenkte. Als die Gestalt näher kam, erkannten wir einen jüngeren, kräftigen Gesellen mit schwarzem, wildem Haarschopf, ein kleines Köfferchen in der einen Hand und mit der andern einen Stock schwingend. Uns war nicht geheuer, und wir verzogen uns in den Stall. Aber der Gwunder war zu gross! Wir horchten an der Türe, was weiter geschehen werde. Mich dünkt, ich spüre noch heute, wie mein Herz pochte vor Aufregung. Wenn er, der Fremde, nur nicht an die Stalltüre klopft!

Dann hörten wir Mutters gute Stimme sagen: Ich will dem Vater rufen. Kurz darauf kommt Vater mit dem Gast in den Stall, weist in den Strohschober und sagt: «Wenn ihr hier schlafen wollt, es wäre warm, ein leeres Bett haben wir nicht.» Der Fremde, oh Schreck für uns Mädchen, besann sich nicht lange und dankte für das freundliche Angebot.

Selbstverständlich wurde der Fremde zum einfachen Nachtessen geladen, und Vater war bald in ein angeregtes Gespräch vertieft.

Er wollte wissen, welchen Weges der Wanderer gekommen und wohin er am Morgen weiterziehen werde. Es war ein Wandergeselle, wohl einer der letzten, wie sie früher auf die Walz gingen. Auf Vaters Frage nach Beruf und Herkunft öffnete der Walzbruder sein Köfferchen. Was da



Zibelegring?
Gelungener Schnappschuss vom Zibelemärit.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

zum Vorschein kam, jagte mir die Gänsehaut über den Rücken. Blanke Metallstücke, Revolver, Maschinenteilchen, aufs feinste geschliffen, und andere Bestandteile, die ich wohl mit Furcht und Grauen anglotzte. Kein Zweifel, er war Feinmechaniker, nach meinem Urteil aber hatten wir einen ganz gefährlichen Räuber und Einbrecher, ja sogar einen Mörder zur Herberge.

Was wir jungen, erlebnishungrigen Mädchen erfanden, lässt sich kaum beschreiben. Wir waren am Morgen nicht wenig erstaunt, dass noch alle am Leben waren. Zaghaft tasteten wir die Treppe hinab in die Küche, wo Mutter ohne irgendeine Schuss- oder Schlagwunde den Morgenkaffee braute und halt für die Rösti etwas mehr Schmalz und Kartoffeln in die Pfanne gab, eben für den Gast. Der erschien denn auch bald zum Frühstück und lobte das gute warme Nachtlager und die freundliche Bewirtung. Ob Mutter wohl an die Worte dachte vom Becher Wasser, den sie dem Geringsten gab? Ich glaube kaum; Mutter tat alles so selbstverständlich und mit bescheidener Liebe. Sie dachte nie an Belohnung oder Anerkennung. Wahrscheinlich haftete etwas von diesem Geist der Liebe in der Luft um unser Haus, dass auch die Unbekanntesten den Weg an unsere Türe fanden. Strouröseli

---

Gast zum Kellner: «Herr Ober, bringen Sie mir bitte Tomatensalat, Rührei mit Spinat und Kirschkuchen.» Der Ober stutzt: «Woher wissen Sie – Sie haben doch die Karte noch gar nicht gesehen!» – «Nein, die nicht. Aber die Tischdecke.» (H. M.)

Angst vor dem Knall?
Stimmungsbild von einer 1.-August-Feier.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

REDENSARTEN

«Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!»

«Was wir oft zur Warnung sagen, war für Napoleon bereits bittere Wahrheit, als er diesen Satz sagte: Damals musste er mit seinem Heer aus Russland flüchten. Der bis dahin so sieggewohnte Franzose wiederholte seine Erkenntnis im Dezember 1812 in Warschau mehrmals gegenüber seinem Gesandten de Pradt.

«Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen lässt»

Dieses Zitat wird gebraucht, wenn man aussergewöhnliche oder übernatürliche Dinge nicht erklären kann. Selbst Wissenschaftler und Parapsychologen verweisen immer wieder auf diesen Satz. Shakespeare lässt ihn Hamlet im gleichnamigen Schauspiel sagen. Er redet allerdings Horatio direkt an: «...Als eure Schulweisheit sich träumt. Horatio.»